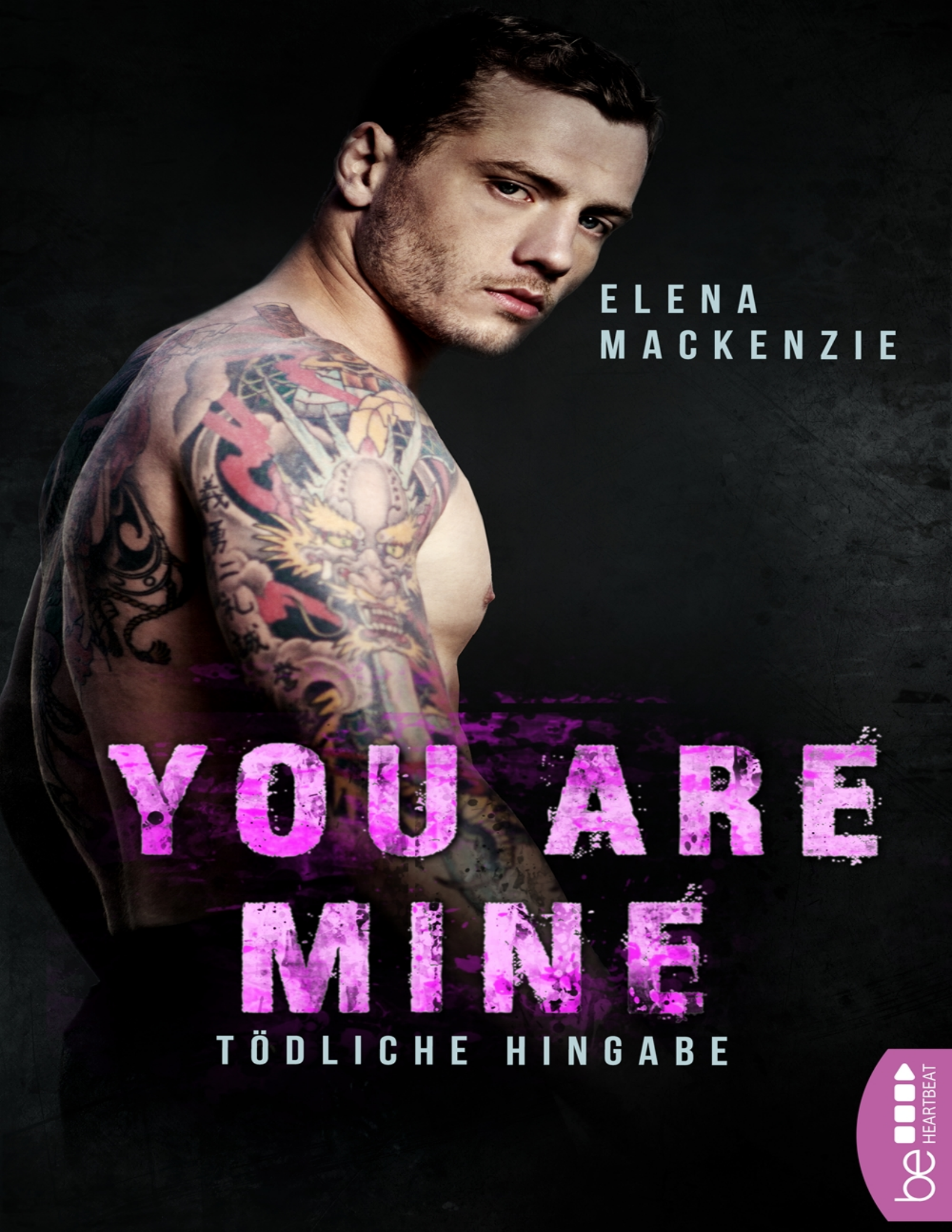




ELENA
MACKENZIE

YOU ARE
MINE

TÖDLICHE HINGABE

Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin:

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

1. Kapitel

Alexander

2. Kapitel

Nadja

Alexander

3. Kapitel

Nadja

Alexander

4. Kapitel

Nadja

Alexander

5. Kapitel

Nadja

Alexander

6. Kapitel

Nadja

Alexander

7. Kapitel

Nadja

Alexander

8. Kapitel

Nadja

Alexander

9. Kapitel

Nadja
Alexander
10. Kapitel
Nadja
Alexander
Nadja
11. Kapitel
Nadja
Alexander
12. Kapitel
Nadja
Alexander
Nadja
13. Kapitel
Alexander
Nadja
Alexander
14. Kapitel
Nadja
Alexander
15. Kapitel
Nadja
Alexander
16. Kapitel
Nadja
Alexander
17. Kapitel
Nadja
Alexander
Nadja
Epilog

Weitere Titel der Autorin:

You are mine – Gefährliche Liebe

Über dieses Buch

Als Tochter eines russischen Mafiabosses lebt Nadja in einem goldenen Käfig. Doch eines Tages wird sie plötzlich aus dem Haus ihres Vaters entführt und findet sich, als sie aufwacht, in Boston wieder. Ihr Entführer ist so gefährlich wie attraktiv: Alexander Smirnov, hochrangiges Mitglied der Mafia, will seine Stellung innerhalb der Gemeinschaft festigen. Deshalb soll Nadja seine Frau werden. Aber wie soll sie sich dem Mann hingeben, der sich ihrer bemächtigt hat? Nadja spürt die Gefahr, die von Alexander ausgeht – genauso wie sie sich sofort zu ihm hingezogen fühlt. Und schon bald steckt sie in einem bedrohlichen Strudel aus Risiko und Begierde ...

Über die Autorin

Elena MacKenzie hat als erfolgreiche Selfpublisherin bereits einige Bücher veröffentlicht. Ihr Debütroman Highland Secrets eroberte auf Anhieb die Top 10 der Amazon-Charts. Als Kulissen für ihre Geschichten sucht sich die Autorin spannende Orte aus, die zum Eintauchen in fremde Welten verführen. Denn Elena MacKenzies Motto lautet: Sich in Büchern zu verlieren, heißt grenzenlos zu träumen.

Elena MacKenzie

You are mine

Tödliche Hingabe



beHEARTBEAT

Originalausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Natalie Röllig

Covergestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg unter Verwendung von Motiven ©
FXQuadro/shutterstock; STILLFX/shutterstock; weareadventures/Istockphoto

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpf

ISBN 978-3-7325-7650-0

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

1. Kapitel

Alexander

An meinen Händen klebt Blut. Es ist nicht mein Blut. Keiner, der mich in diesem Augenblick sieht, würde mir das glauben, aber ich war nie besonders gewalttätig – ich wurde dazu gemacht. Von meinem Vater dazu erzogen und von meinem Leben in diese Richtung gezwungen. In meinem Elternhaus war der Erwartungsdruck schon auf ein Kleinkind so hoch, dass es unter der Belastung kaum zu atmen wagte. Kein Wunder, dass ich irgendwann nur noch atmen wollte, wenn mich mein Vater bemerkte. Und er bemerkte mich nur, wenn er einen Hund brauchte, auf den er einprügeln konnte. Egal wie viel Mühe ich mir gab, seinen Anforderungen gerecht zu werden ... es war nie genug. Er war nie zufrieden oder stolz auf seinen Sohn. Nicht einmal, als ich die Möglichkeit ergriff, mich zu entfalten und ihn von mir zu befreien.

Frustriert ziehe ich mir die verkrusteten Siegelringe von den Fingern und werfe sie auf den Rand des Waschbeckens, dann reibe ich mir über das Gesicht und starre in den Spiegel. Mein Spiegelbild sieht genau so aus, wie ich es erwartet habe: müde, zornig und blutig. Ich habe es satt, die Drecksarbeit für meinen Vater zu erledigen und im Anschluss jeden Abend angewidert von mir selbst in den Spiegel zu starren, aus dem ich mich vorwurfsvoll ansehe, während ich mich frage, wann das alles ein Ende hat. Ich ballte meine Faust, an der noch immer das Blut irgendeines kleinen Dealers klebt, der meinen Vater, den Pakhan der

Familie Smirnov, betrogen hat. Mit viel Kraft schlage ich sie gegen den Spiegel, Risse zerteilen das Glas und zerreißen auch mein Gesicht darin. Frisches Blut quillt aus den Schnitten an meinen Fingerknöcheln, und sekundenlang beobachte ich, wie es aus den Wunden hervorbricht und in das Waschbecken tropft.

Ich ertrage mich selbst nicht mehr, denn an alldem hier kann ich nur mir die Schuld geben. Niemals hätte ich mich auf Sergej einlassen dürfen, dann hätte mein Vater, Maxim Smirnov, mich nicht zum Laufburschen degradiert, mich noch weiter die Leiter nach unten gestoßen, als ich ohnehin schon war. Als ältester Sohn hätte mir das Vorrecht zugestanden, die Familie irgendwann zu übernehmen. Dieses Recht ist nun an Roman gegangen, meinen jüngeren Bruder. Nur mit der Zustimmung des Konsortiums hatte Maxim Smirnov mir das nehmen können. Mein Bruder wird bekommen, was ich immer wollte, die Führung dieser Familie, während ich für den Rest meines Lebens seine Befehle annehmen muss. All das nur, weil ich nicht länger darauf warten wollte, Verantwortung zu tragen, meine eigenen Pläne für diese Familie und diese Stadt umzusetzen und aus dem Schatten meines Vaters hervorzutreten. Und die Seile um meine Brust zu zerreißen, die er um mich gewunden hat.

Stöhnend drehe ich das Wasser auf, halte meine Faust unter den Strahl und beobachte, wie sich das Blut des Dealers mit meinem eigenen vermischt und den Abfluss hinuntergespült wird. Ich öffne den kleinen Schrank an der Wand und hole eine Flasche Jod heraus, kippe mir genug über die Hände, um die Wunden zu desinfizieren. Danach gehe ich zurück in mein Schlafzimmer, nehme mir eine Flasche Wodka aus dem Barschrank und lasse mich damit auf mein Bett fallen. Wie jeden Abend starre ich an die Decke und denke erschöpft darüber nach, wie ich Maxim Smirnov dazu bringen kann, mir zu verzeihen, bis mich der Alkohol in den Schlaf schickt. Und am Morgen wache ich

auf und habe noch immer keine Lösung, dafür noch schlimmere Kopfschmerzen als an jedem Morgen davor. Dabei wollte ich doch meinem Vater beweisen, dass ich mehr kann, als er mir zutraut. Ich wollte endlich die Grenzen verlassen, die er mir auferlegt hatte, seit ich ein Kind war. Endlich dieses Gefängnis verlassen, in das er mich einzwängt, weil er glaubt, nur er allein könnte diese Familie führen oder die wichtigen Aufgaben bewältigen. In seiner Welt ist nur er von Bedeutung, und jeder andere ist Dreck an seinen Schuhsohlen.

Ich rutsche in meinem Bett so weit hoch, dass ich mich gegen das Kopfteil lehnen kann, dann setze ich seufzend die Flasche an und versuche, den Schmerz in meiner Brust mit ein paar kräftigen Schlucken zu betäuben. Manchmal hilft der Alkohol, zu vergessen, dass ich nach meinem Verrat niemals mehr in der Lage sein werde, zu führen und dieser Stadt meinen Stempel aufzudrücken. Manchmal hilft er, zu vergessen, dass ich für die Hoffnung auf einen Augenblick Stolz im Gesicht meines Vaters alles aufgegeben habe, was mir wichtig war. Einen Funken Stolz, weil ich bewiesen habe, dass mehr in mir steckt als jemand, der Befehle entgegennimmt. Und dann war da noch Katja. Sergejs Tochter und die Frau, die seit Kindheitstagen eine Besessenheit in mir ausgelöst hat. Eine Frau, die mit einem anderen Mann verheiratet ist und von der ich mittlerweile glaube, ich habe sie nie geliebt, sondern nur den Gedanken daran, um sie zu kämpfen. So wie alles in meinem Leben, das ich liebe, ein Kampf ist. Aber die meiste Zeit macht mich der Alkohol nur noch depressiver. Als ich die Flasche gerade ein zweites Mal an meine Lippen setzen will, klopft es. Ich ignoriere es auch beim nächsten Mal, also wird die Tür einfach aufgerissen, und mein zwei Jahre jüngerer Bruder starrt mich vorwurfsvoll an. Vaters derzeitiger Liebling Roman, der perfekte Sohn, der niemals hinterfragt, niemals Ehrgeiz zeigt und keine eigenen Pläne hat.

»Was willst du?«, knurre ich ihn unwillig an und trinke in eiligen Zügen.

Roman verzieht angewidert das Gesicht. »Du sollst in den Konferenzraum kommen. Das Konsortium will mit dir reden«, sagt er knapp und verschwindet, ohne meine Antwort abzuwarten.

Aber was will ich ihm auch antworten? Dass die Oberbosse der russischen Mafia mich mal können? Nach meinem Verrat wäre das mein endgültiges Todesurteil. Und meinem Vater wäre es wohl ein Vergnügen, mir die Kugel in den Schädel zu schießen, auf die das Konsortium meinen Namen geschrieben hat. »Jetzt bekomme ich also die Strafe für meine Zusammenarbeit mit Kusnezow«, murmle ich, trinke noch einmal und stelle den Wodka auf meinem Nachttisch ab.

Ich mache mir nicht erst die Mühe, die offen stehenden Knöpfe an meinem blutverschmierten Hemd zu schließen, laufe einfach so nach unten, wie ich bin. Wozu gut aussehen, wenn man sehr wahrscheinlich seinem Todesurteil entgegengeht? Zumindest hat sich das Konsortium Zeit mit seiner endgültigen Entscheidung gelassen, was mich hoffen lässt, dass sie nicht vorschnell über mich geurteilt haben. Ich laufe nach unten, und als ich die Stufen hinabsteige, kann ich das dunkle Lachen meines Vaters hören, noch bevor ich im Erdgeschoss ankomme. Sein Lachen dringt aus dem Konferenzraum, was erklärt, warum es kein echtes, sondern ein aufgesetztes Lachen ist, denn Maxim Smirnov hasst das Konsortium. Es schränkt ihn in seinem Handeln ein, bestimmt, wohin der Weg aller Familien der Bratwa weltweit führt, was erlaubt ist und was nicht. Sie sind diejenigen, die das eigentliche Sagen haben. Und das Gefühl, dass da über ihm noch jemand ist, der bestimmt, was er darf, macht meinem Vater genauso zu schaffen wie mir. In diesem Punkt sind wir uns ähnlich. Vielleicht ist es die Unfähigkeit, uns anderen unterzuordnen, die uns zu erbitterten Gegnern werden

ließ. Er hasst mich, weil ich ihn irgendwann hätte ablösen sollen. Und ich hasse ihn, weil ich seit jeher wusste, dass es dazu nicht kommen würde, solange er noch einen Fuß vor den anderen setzen konnte.

Ohne es eilig zu haben, gehe ich auf die offen stehende schwere Holztür mit den aufwendigen Schnitzereien einer Jagdszene zu. Im Türstock bleibe ich einen Moment stehen, bis sich die Aufmerksamkeit meines Vaters und der drei Männer auf dem großen Bildschirm auf mich richtet. Ich stelle mich vor den Flatscreen und begrüße das Konsortium mit einer leichten Verbeugung, dann setze ich mich an den Konferenztisch und warte auf mein Urteil. Ein Teil von mir hat natürlich Angst davor, dass das Urteil Gulag oder Tod lauten könnte, aber dem viel größeren Teil wäre mittlerweile alles recht, was mich aus diesem Haus herausbringen würde. Weg von meinem Vater, der mich seit Wochen wie einen Laufburschen behandelt ... noch schlimmer als früher. Weg von meinem Bruder, der den Wettkampf, den Maxim Smirnov zwischen uns immer gefördert hat, nun endlich gewonnen hat und mich seither betrachtet, als wäre ich weniger wert als eine Kakerlake.

Vaters Lachen verstummt, als er mich jetzt mit fest aufeinandergepressten Lippen ansieht. »Alexander«, begrüßt er mich knapp, dann blickt er wieder zu den Männern auf, die aus Russland über einen Videochat mit uns verbunden sind. »Ich denke, wir sind jetzt so weit«, sagt er auf Russisch.

Die Blicke der russischen Oberbosse richten sich grimmig auf mich, aber ich verspanne mich nicht einmal. Ich bin bereit für alles, was kommen mag, wenn es nur bedeutet, dass mir meine Zukunft mehr bringt, als täglich auf unwichtige Menschen im Getriebe dieser Organisation einprügeln zu müssen.

»Bist du bereit für dein Urteil?«, will Kalinin von mir wissen. Er schaut mich ernst an, und ich bekomme das

Gefühl, dass mir nicht gefallen wird, was sie mir zu sagen haben.

Ich nicke stumm und falte locker meine Hände auf der Tischplatte, um die bittere Wut zu überspielen, die sich gerade ihren Weg meine Speiseröhre nach oben sucht. Vielleicht gefällt mir der Gedanke an Gulag oder Tod doch nicht so gut.

»Wir sind nicht hier, um deine Zusammenarbeit mit Sergej noch einmal aufzuarbeiten. Du weißt so gut wie wir, dass das keine kluge Entscheidung war«, erklärt Kalinin. In seiner Glatze spiegelt sich ein Licht, das wohl vor dem Tisch des Konsortiums stehen muss, um ihre Gesichter besser auszuleuchten. Es ist merkwürdig, aber diese Spiegelung lenkt mich so sehr ab, dass ich kaum den Blick von ihr losreißen kann, also blinzle ich ein paarmal und konzentriere mich auf das massive Bücherregal hinter den drei Männern.

»Das weiß ich«, bestätige ich und nicke ein weiteres Mal fast schon ergeben. Zugleich möchte ich würgen, so sehr verabscheue ich mich in diesem Moment selbst. Ich fühle mich wie der schlimmste Speichellecker und wünsche mir mein Desinteresse an der drohenden Bestrafung zurück, das ich noch vor Minuten hatte. Aber wenn ich an Oleg denke, einen der Männer meines Vaters, den ich für einen Freund halte, möchte ich dem Gulag doch gern entgehen.

»Wir haben dich in den letzten Jahren beobachtet. Du hattest nie die Möglichkeit, dich frei zu entfalten«, meint Petrov mit Blick auf meinen Vater. Selbst in Russland haben sie von seiner Kontrollsucht erfahren, denke ich bitter. Maxim Smirnov wäre kein schlechter Mensch, wenn er seine Söhne, insbesondere mich, nicht von Anfang an als Konkurrenten betrachtet hätte. Andere Väter erziehen ihre Söhne mit Stolz, in der Hoffnung, sie treten irgendwann in ihre Fußstapfen. Nur er hat das nie geschafft. »Und

trotzdem gab es Augenblicke, in denen du überzeugen konntest.«

»Der Deal mit dem Kartell«, meint Lasarew und nickt beeindruckt.

Vor einiger Zeit habe ich es geschafft, zu verhindern, dass sich das Kartell in Boston niederlassen konnte, indem sie sich mit einer der Straßengangs zusammengetan hätten. Stattdessen habe ich ihnen regelmäßige Waffenlieferungen von uns zugesagt im Tausch gegen ihre Drogen. Die bringen wir nun zu unseren Bedingungen und Preisen auf die Straßen, ohne dass das Kartell die Stadt übernimmt.

»Wir sind uns einig, dass deine Zusammenarbeit mit Kusnezow ein Verrat an uns allen war«, setzt Lasarew fort und beugt sich näher zur Kamera hin, als könnte er mich dadurch besser sehen. Vielleicht will er auch nur, dass ich den Zorn in seinen Augen bemerke. Ich verziehe keine Miene, obwohl Nervosität in mir aufsteigt. »Du hast aber auch entscheidend dazu beigetragen, diesen Bastard zu erledigen.« Lasarew lehnt sich wieder zurück, faltet die Hände auf seinem mächtigen Bauch, dann wirft er einen flüchtigen Blick nach links und rechts, wo die anderen beiden Mitglieder des Konsortiums sitzen.

Petrov räuspert sich. Also wird er das Wort ergreifen, schließe ich daraus und sehe auf die rechte Seite des überdimensional großen Flachbildschirms. Meinen Vater ignoriere ich, der mit verbissener Miene unter dem Tisch mit den Füßen scharrt. Was auch immer gleich passieren wird, er kennt die Pläne des Konsortiums schon, und die auf seinem Schoß geballte, zitternde Faust sagt mir, dass er nicht glücklich damit ist. Alles, was ihn unglücklich macht, kann nur gut für mich sein, oder?

»Da Kusnezow keinen Sohn mehr hat und es in seiner Familie keinen würdigen Nachfolger gibt, haben wir beschlossen, dir eine Chance zu geben, dich zu beweisen. Damit handeln wir gegen unsere eigenen Regeln. Du bist

ein Smirnov, und es dürfte keine zwei Pakhans der gleichen Familie innerhalb einer Stadt geben.«

Ich schlucke und kämpfe um Fassung. Auf keinen Fall möchte ich, dass irgendjemand mitbekommt, wie heftig diese überraschende Wendung meinen Puls beschleunigt und wie sehr sie jede Zelle in meinem Körper aufwühlt. Aber ich kenne das Konsortium, sie haben nichts zu verschenken. Was auch immer ihr Plan dahinter ist, er kann nichts Gutes bedeuten. »Warum?«, frage ich trocken und möglichst ungerührt, denn ich verstehe diese Entscheidung zu meinen Gunsten nicht.

»Du wirst uns zustimmen, wenn wir sagen, dass wir jemanden brauchen, der die Lücke füllt, die Sergej hinterlassen hat, bevor jemand von außen kommt und sie schließt«, erklärt Lasarew. »Wir wissen auch, Smirnov wird den Teufel tun und seinen Platz räumen, aber wir sehen ein gewisses Potenzial in deinem Tatendrang, und genau so jemanden brauchen wir. Jemanden mit deinen Verbindungen zum Kartell.«

Diesen Platz wird mein Vater ohnehin erst räumen, wenn er tot ist, und dann soll ihn ja nach dem Willen aller mein Bruder Roman einnehmen, weil ich dreist genug war, eigene Pläne zu verfolgen. Ich kann das Zucken um meine Mundwinkel nicht komplett unterdrücken, also verberge ich es hinter einem Räuspern. Meinem Vater werfe ich einen flüchtigen Blick zu, den er mit so viel Geringschätzung beantwortet, dass sich mein Herz tatsächlich für eine Sekunde zusammenzieht. Obwohl ich sein Sohn bin und jeder Vater in einem solchen Moment stolz sein würde, kann er sich nicht dazu überwinden. Nein, vielmehr wird er überzeugt sein, dass mir ein unverdientes Geschenk gemacht wird. Für ihn zählt, was man sich mit Blut und Schweiß hart erarbeitet hat. Dinge, die er als würdig betrachtet, belohnt zu werden. Genau solche Aufgaben würde er mir aber nie zuteilen, weil ihm das

Vertrauen in sein eigen Fleisch und Blut fehlt. Das war auch der Grund, warum ich andere Wege ging.

Es wird mir ein Vergnügen sein, diese Herausforderung anzunehmen und zu beweisen, dass ich des mir entgegengebrachten Vertrauens würdig bin. Und es wird mir eine wahre Freude sein, Maxim Smirnov zu zeigen, wie sehr er mich unterschätzt hat.

»Was ist mit dem Gleichgewicht?«, hake ich misstrauisch nach.

Lasarew nickt mit einem Lächeln und einem beängstigend zufriedenen Blitz in den Augen. »Es gibt eine Bedingung: Du wirst meine Tochter heiraten.«

Diesmal gelingt es mir nicht, meine Emotionen zu verstecken. Ich schnappe hörbar nach Luft und sehe meinen Vater zornig an, der mit der flachen Hand auf den Tisch haut und laut auflacht. Offensichtlich wusste er nichts von der Bedingung.

»Ich kenne Ihre Tochter nicht«, bringe ich protestierend hervor und spüre, wie Schweiß auf meine Stirn tritt. Mein Puls rast so heftig, dass ich mich verzweifelt nach einem weiteren Schluck aus meiner Flasche sehne. Ich fühle mich hintergangen und frage mich, ob der Gulag nicht die bessere Lösung gewesen wäre, als eine Frau zu heiraten, damit ihr Vater mich unter Kontrolle halten kann. »Vom Regen in die Traufe« nennt man so etwas doch.

»Das musst du auch nicht, du sollst sie nur heiraten. Eine politische Hochzeit, wenn du so willst. So sichern wir uns ab, dass du in Zukunft nicht wieder aus der Reihe tanzt.« Lasarew runzelt die Stirn und beugt sich näher zur Kamera.

Ich möchte protestieren, doch dem Konsortium widerspricht man nicht. Trotzdem presse ich meine Lippen fest aufeinander. Es sollte deutlich sein, was ich von dieser Entwicklung halte.

»Da gibt es noch eine Kleinigkeit.«

Ich versteife mich innerlich. Was auch immer jetzt kommt, es wird mir nicht gefallen. Noch weniger als eine Ehe mit einer Frau, die ich nicht einmal kenne. Das spüre ich bis hinein in den letzten Winkel meines Körpers. Jede Zelle schreit mich warnend an. Ich schlucke abermals heftig, bevor ich »Was?« frage.

»Meine Nadja ist mein Augapfel, mein kleiner Liebling, aber ich bin bereit, sie dir anzuvertrauen.« Er seufzt gespielt, dann verengt sich sein Blick, als er mich wieder ansieht. »Aber sie darf nicht wissen, dass ich für diese Heirat verantwortlich bin. Ich kann es nicht ertragen, wenn sie mich hasst«, gesteht er in breitem Russisch. »Du musst sie entführen und so tun, als wäre das alles deine Idee.«

Ich reiße überrascht die Augen auf. Für mehrere Atemzüge weiß ich nicht, was ich sagen soll. Mit geschlossenen Augen denke ich darüber nach, was das alles zu bedeuten hat. Was es für mich heißt, eine Frau zu heiraten, die ich nicht kenne. Wahrscheinlich wird sie mich hassen und mir eine Menge Ärger bereiten. Vielleicht ist sie so hässlich, dass Lasarew keinen anderen Ausweg sieht, als sie auf diesem Weg an den Mann zu bringen. Aber es ist auch nicht so, als gäbe es eine andere Frau, die einer Hochzeit im Weg stünde. Und ich muss diese Nadja nicht lieben. Wahrscheinlich muss ich sie nicht einmal wirklich beachten. Ich könnte sie heiraten und sie danach tun lassen, was auch immer sie will. Nun ja, als Frau eines Pakhans wird sie Schutz brauchen, also muss sie mit mir auf dem Anwesen wohnen. Aber Sergejs Haus ist riesig. Fast schon ein Schloss. Viele Zimmer, viele Möglichkeiten, sich nie begegnen zu müssen. Viel wichtiger ist jedoch der andere Teil dieses Deals. Mein eigenes Gebiet in Boston. Eine eigene Familie. Und endlich die Möglichkeit, mich zu beweisen. Eine echte und verantwortungsvolle Aufgabe. Keine Laufburschenarbeit mehr.

»Einverstanden«, sage ich grinsend.

Auch Lasarew lächelt, aber nicht so, wie ich erhofft habe. »Da wäre noch etwas. Ich wäre gerne recht bald ein Dedushka.«

Verdammt, stöhne ich innerlich. Also ist sie wohl doch hässlich. »Ein oder zwei Enkel«, bestätige ich mit einem Kloß im Hals. Der Gedanke an Kinder macht mich überhaupt nicht glücklich. Nicht dass ich mich vor Kindern fürchte. Aber ich fürchte mich vor dem Gedanken, ich könnte ein Vater wie mein eigener werden.

»Sehr gut, denn ich will nicht, dass mir zu Ohren kommt, dass die Ehe meiner Tochter gar keine Ehe ist. Sie verdient einen guten Mann«, sagt er. »Und bevor ich es vergesse ...« Sein Blick verfinstert sich noch mehr. »Ich habe von deinen zahlreichen ... nennen wir es Affären ... gehört. Betrügst du meine Tochter, bist du ein toter Mann.« Er knurrt düster, bevor er sich wieder zurücklehnt. »Wir sind uns einig?«

Gequält nicke ich. Zahlreiche Affären. Ich habe keine Affären, ich vögle, und dann ziehe ich weiter. Zumindest habe ich das bisher getan. Der Gedanke, mein liebstes Hobby aufzugeben, lässt meinen Magen übel krampfen, und ich bin mir sicher, mein Schwanz protestiert gerade in meiner Hose. Nicht einmal für Katja hätte ich gelegentlichen Spaß mit anderen Frauen aufgegeben. »Also gut.«

»Dann lass uns über die Entführung meiner Tochter reden«, sagt er und grinst breit.

2. Kapitel

Nadja

Frustriert sehe ich meinen Vater an und verziehe das Gesicht, als er mir vorschlägt, noch einmal einen Blick auf die Fotos der fünf Männer zu werfen, die er für gute Kandidaten für eine Ehe mit mir hält. Ich blinzele nicht einmal in Richtung der Fotos, die fein säuberlich vor ihm auf dem Schreibtisch aufgereiht sind. »Willst du wirklich die kurze Zeit, die wir miteinander haben, mit diesem Thema vergeuden?«, frage ich ihn genervt. »Lass uns lieber über Irenas Geburtstag reden. Du weißt, ich bin bei ihr genauso sicher und gut weggesperrt wie in diesem Haus.« Irena ist meine beste Freundin und, da sie auch die Tochter eines Mitglieds des Konsortiums ist, manchmal meine einzige Chance auf ein bisschen Abwechslung. Wenn wir zu zweit sind, können wir wenigstens so tun, als würden wir die gleichen Dinge machen wie andere Frauen in unserem Alter: über Männer reden, Rockstars, Mode und Make-up. Auch wenn das nur eine kleine Auswahl dessen ist, was andere Frauen tun.

»Irena ist verheiratet und bekommt ein Baby. Sie nimmt die Pflichten ihrer Familie gegenüber sehr ernst«, sagt mein Vater und tupft sich mit seinem bestickten Stofftaschentuch über die feuchte Stirn. Mit mir zu streiten regt ihn immer sehr auf.

»Ja, weil sie einen Mann geheiratet hat, den sie liebt. Und sie liebt ihn, weil sie ihn wie eine ganz normale Frau

kennenlernen durfte. Sie sind ausgegangen, bevor sie sich das Ja-Wort gaben.«

»Trotzdem bleibt es eine arrangierte Ehe. So ist das Tradition bei uns. Auch die Frauen haben ihre Verpflichtungen der Bratwa gegenüber.«

Ich schnaube abfällig. »Eine Zuchtstute sein.«

»Entscheide dich für einen, und geh mit ihm aus. Wie wäre es mit dem?« Er tippt zum wiederholten Mal auf einen dunkelhaarigen, attraktiven Mann. Ich habe das Gefühl, als wollte er meine Aufmerksamkeit besonders auf diesen Kandidaten lenken, denn er sieht mich abschätzend an, während ich so tue, als würde ich das Gesicht auf dem Foto ernsthaft studieren. Dabei habe ich absolut kein Interesse an einem Mann, der mir aufgezwungen werden soll. Und das weiß mein Vater auch. Dass ich mir diese Bilder überhaupt angucke, liegt daran, dass er mir ein wenig seiner Zeit widmet, solange ich das tue.

»Unter Aufsicht?«, hake ich hoffnungslos nach.

»Natürlich«, antwortet er entrüstet, weil ich zu hoffen gewagt habe, er könnte ein einziges Mal darauf verzichten, mehrere Männer mitzuschicken, wenn ich das Haus verlasse. Seit meine Mutter uns verlassen hat, ist seine Kontrollsucht noch viel schlimmer geworden. Früher durfte ich wenigstens die Schule besuchen. Später gab es nur noch Heimunterricht.

Die meisten Frauen in meinem Alter würden behaupten, dass ich ein perfektes Leben führe. Ich sehe das anders. Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt und noch niemals irgendwo allein gewesen. Außer nachts in meinem Bett. Was nicht heißt, dass ich noch Jungfrau bin. Denn vor etwa drei Jahren hatte ich es satt, nicht zu wissen, wie es ist, wenn sich ein Körper heiß an dich schmiegt, wenn Lippen deine Haut erkunden oder sich ein Mann tief in dir bewegt. Also habe ich eine Affäre mit meinem Bodyguard begonnen.

Als Tochter eines sehr reichen und sehr mächtigen Mannes habe ich also erfolgreich fast jedes Klischee erfüllt:

übertolle Kleiderschränke, unzählige Handtaschen, Schuhe, teurer Schmuck und Sex mit dem Bodyguard. Was ich aber nicht erlebt habe, ist das Gefühl, frei zu sein und vielleicht sogar einmal dieses Land zu verlassen. Nicht unbedingt in die USA, denn ich hasse die pruden, arroganten und eingebildeten Möchtegern-Weltverbesserer-Polizisten. Das hat viel weniger damit zu tun, dass ich der Propaganda in meinem eigenen Land auch nur ein Wort glauben würde. Nein, ich hasse dieses Land, weil es die Heimat meiner Mutter ist, die mich als kleines Mädchen verließ, um lieber Amerikanerin zu sein. Deswegen verweigere ich mich auch strikt ihrer Sprache, obwohl ich sie fließend spreche, immerhin bin ich zweisprachig aufgewachsen. Aber wahrscheinlich sind mir die USA in Wirklichkeit egal, und ich hasse sie nur, weil es meine Pflicht ist, den Verrat an meinem Vater irgendwie zu bestrafen. Ich denke, es ist vielmehr meine Mutter, die ich nicht leiden kann.

Zu einem perfekten Leben gehört deutlich mehr als all das. Vor allem, selbst entscheiden zu dürfen, wann und wen eine Frau heiratet. Genau aus diesem Grund streite ich mich seit Wochen mit meinem Vater, der der Meinung ist, es wäre langsam an der Zeit, meiner Pflicht als Frau in einer der angesehensten und wichtigsten Familien der Bratwa nachzukommen. Ich sehe ihn trotzig an, als er mir ein sanftes Lächeln über seinen Schreibtisch hinweg zuwirft, und verschränke die Arme vor der Brust. Natürlich werde ich meiner Aufgabe irgendwann nachkommen, immerhin wurde ich von klein auf darauf vorbereitet, aber ich will es jetzt noch nicht tun. Ich habe noch nicht einmal gelebt, da soll ich schon Kinder bekommen?

»Du kennst meine Meinung«, sage ich harsch. »Ich bin noch viel zu jung für eine Ehe und Kinder. Und ich habe keine Lust darauf, irgendwelche altmodischen Pflichten zu erfüllen. Es ist an der Zeit, dass die Bratwa einige Traditionen überdenkt.« Ich möchte auf gar keinen Fall den

gleichen Fehler wie meine Mutter begehen, irgendwann aufwachen und bemerken, dass ich eine elfjährige Tochter habe, einen Mann, der mich einengt, während ich noch nichts wirklich erlebt habe.

Mein Vater fährt sich über seine im künstlichen Licht glänzende Halbglatze und versucht sich ein weiteres Mal an einem entschuldigenden Lächeln. Er hasst es, wenn ich wütend auf ihn bin, und tut alles, um Situationen aus dem Weg zu gehen, in denen wir unterschiedlicher Meinung sind. Meistens lässt er seinen Willen mir gegenüber von einem seiner Männer durchsetzen. Und wenn ich ihn zur Rede stellen will, hört er mir gar nicht erst zu und schickt mich sofort wieder weg. Wenig später liegt dann ein kleines Geschenk in meinem Zimmer, das meine Wut ersticken soll. Aber ich bin kein Kind mehr, deswegen fruchten seine Bestechungen nicht.

»Unsere Traditionen bestehen schon seit sehr langer Zeit. Es gibt keinen Grund, sie zu ändern. Deine Pflicht ist es, eine Verbindung einzugehen, die unsere Familie stärkt«, murmelt er.

Ich rutsche auf dem rustikalen Ledersessel herum, und wickle eine meiner lockigen Haarsträhnen um meinen Zeigefinger. »Wozu brauchen wir noch mehr Macht? Wir gehören schon zu den mächtigsten russischen Familien. Nicht einmal unser Präsident ist so einflussreich wie wir«, werfe ich genervt ein.

»Das ist Politik, über die ich nicht mit dir rede«, sagt er ruhig, nimmt sich einen Stift und lässt ihn zwischen seinen Fingern hin und her wandern. Mein Vater ist nicht besonders groß, aber muskulöser als die meisten jungen Männer. Er hat breite Schultern, einen recht dicken Bauch und einen finsternen Blick. Viele Menschen fürchten ihn zurecht. Mir jedoch würde er niemals wehtun. Selbst wenn er dieses Gespräch über Heirat immer wieder aufbringt, würde er mich nie zwingen. Er liebt mich zu sehr.